



Ich war in der Zeit vom 13.07. bis 22.09.2011 bei UNCSO. Es war eine sehr beeindruckende und prägende Zeit. Ich bin sehr stolz und froh darüber, dass ich ein Teil von UNCSO und Familie Izaaks werden durfte.

Obwohl ich mich bereits ein Jahr vorher beworben hatte und somit genügend Zeit hatte, mich mit meinem Aufenthalt in Namibia, meinem Leben bei der Gastfamilie und dem Alltag bei den Kindern im Center umfassend zu beschäftigen, war nach meiner Ankunft dennoch alles etwas anders als erwartet. Aber ich denke, dass ich nicht die einzige war, die sich mit unsicheren Gefühlen am ersten Abend rumgeschlagen hat. Das Englisch ist schlechter als man gedacht hätte und es stehen fremde Menschen vor einem, mit denen man nun ca. drei Monate zusammen wohnen wird... Aber nach diesem ersten Abend ist alles nur noch besser geworden und meine Erwartungen über meine Zeit in Namibia wurden sogar übertroffen. Ich würde es immer wieder machen!

Für einen guten Einstieg im Center sorgen die Kinder mit ihrer Offenheit. Meine Mitpraktikanten Doro, Lena und Werner, die schon längere Zeit in Usakos waren, hatten mich schon darauf vorbereitet, dass die Kinder mich gut aufnehmen und den Kontakt und die Nähe suchen werden. So war's dann auch... Es ist ein schönes Gefühl, das die Kinder uns Praktikanten damit geben.

In der Woche, in der ich in Namibia ankam, hatten die anderen Praktikanten bereits die meisten Vorbereitungen für den anstehenden Elternabend getroffen. Einmal pro „schoolterm“ organisieren die Praktikanten einen Elternabend. Dieser soll den Eltern die Möglichkeit geben, die Arbeit von Marianne und den Praktikanten nachvollziehen zu können. Auch könnte er dazu genutzt werden, den Kontakt zwischen Projektmitarbeitern und den Eltern zu fördern und sich über die Kinder und deren Verhalten sowie Leistung auszutauschen. Marianne bereitete uns allerdings schon darauf vor, dass wir nicht mit einer all zu großen Teilnahme rechnen sollten. Aus Erfahrung weiß sie, dass zum einen die Kinder teilweise etwas vergesslich sind und die Einladung nicht an ihre Eltern weiter geben. Zum anderen ist es leider so, dass einige Eltern ihre Kinder nur „nebenher“ aufziehen und sie kein tiefes Interesse daran haben, zu sehen, womit sich ihre Kinder beschäftigen und zu was sie fähig sind. Obwohl nicht alle Eltern anwesend waren, haben sich dennoch alle Kinder sehr bemüht, mit ihrer Vorstellung zu einem erfolgreichen Abend beizutragen. Und erfolgreich wird solch eine Veranstaltung, mit vor allem musikalischen und tänzerischen Einlagen, schon allein durch die Lebensfreude, die die Kinder versprühen, und ihr wahnsinniges Talent, ihren Körper richtig in Szene zu setzen. Selbst die Kleinsten haben einen Hüftschwung und das passende Rhythmusgefühl, wovon die meisten Europäer nur träumen können. Die Freude beim Zusehen ließ bei mir nicht nach...

Ich denke, in vielen Fällen kann man den Eltern nicht vorwerfen, dass sie sich zu wenig für ihre Kinder interessieren. Die Prioritäten, die dort Mütter oder Väter haben, sind zwar grundsätzlich die gleichen wie in anderen Teilen der Welt, aber das Ziel, die Kinder mit Essen und Kleidung zu versorgen und ihnen ein Zuhause zu bieten, ist dort weitaus schwieriger zu erreichen als in „unserer Welt“. Ich könnte mir vorstellen, dass Liebe und Zuneigung, die den Kindern „umsonst“ und ohne großen Aufwand gegeben werden könnte, weiter unten in der Prioritätenliste steht; es ist offensichtlich nicht wichtig zum Überleben.

Und da kommen wir Praktikanten wieder ins Spiel. Neben dem Ziel, den Kindern vor allem schulisch weiterzuhelfen, ist es mindestens genauso wichtig, ihnen die Liebe und Zuneigung zu geben, die sie zuhause vielleicht zu wenig bekommen, sowie ihnen das Gefühl zu geben, dass sie was besonderes sind und an sich glauben sollen. Viele der Kinder, vor allem die Mädchen, kommen offen auf einen zu und suchen den Kontakt sowie die körperliche Nähe in Form einer Umarmung.

Natürlich gibt es dann auch die Kinder, die schüchterner gegenüber neuen Menschen sind. Ich hatte ein prägendes Erlebnis mit einem Jungen, der nicht in meiner Study Time-Gruppe war und mit dem ich dadurch weniger Kontakt hatte. Nachdem einige Wochen vergangen waren, ergab sich die Gelegenheit, dass wir uns etwas annähernten und ich merkte, dass auch er die Zuneigung und Nähe suchte. Es ist ein schönes Gefühl, ihm diese dann zu geben.

Hinsichtlich dem Ablauf und meiner Rolle während der Study Time habe ich verschiedene Phasen erlebt. Obwohl ich aus den Erfahrungsberichten anderer Praktikanten wusste, dass die Kinder auf einem sehr schlechten Wissensstand sind, habe ich mir dennoch bei den Kindern meiner Study Time-Gruppe (zu) hohe Ziele gesetzt. Ich denke, das ist grundsätzlich auch gut so. Wer nicht das Ziel hat, die Kinder mit seinen Fähigkeiten voranzubringen, begibt sich wahrscheinlich nicht auf solch eine „Reise“. Wichtig dabei ist, dass man sich von zu wenig Lernfortschritten der Kinder nicht unterkriegen lässt. Ich habe die Erfahrung auch gemacht. Als ich gemerkt habe, dass die von mir gesteckten Ziele nicht erreichbar sind, habe ich mich abends nach einem Centertag schon gefragt, wie und ob es überhaupt gelingen könnte, die Leistung der Kinder zu verbessern. Es lohnt sich definitiv, in dieser Situation motiviert zu bleiben und für den gleichen Aufgabentyp wie vom Vortag Aufgaben vorzubereiten und sie wieder und wieder von den Kindern bearbeiten zu lassen. Indem ich zusammen mit ihnen individuell ihre nächsten Ziele festgelegt habe, waren auch die Kinder motivierter und haben – manchmal mehr, manchmal weniger ehrgeizig– probiert, diese zu erreichen.

Ich denke, dass es wichtig ist, dass die Kinder sich selbst Ziele setzen. Mir ist vor allem bei den Hausbesuchen aufgefallen, dass die Eltern oft keinen Ausweg aus ihrer verarmten Situation sehen und ich denke, dieses Gefühl geben sie unbewusst auch ihren Kindern mit auf den Weg. Von rund zehn besuchten Familien hatte ich nur bei einer Familie das Gefühl, dass sie sich für ihre Kinder eine bessere Zukunft vorstellen kann und diese auch tatsächlich anstrebt.

Das besagte Gespräch führten wir mit der Mutter eines unserer Centermädchen. Der Vorteil im Gegensatz zu den meisten anderen Hausbesuchen war, dass die Mutter selbst gut Englisch verstehen und sprechen konnte. Wir konnten also unsere Fragen direkt an sie richten und auch die Antworten aus ihrem Mund hören. Bei den anderen Hausbesuchen war es meistens so, dass Marianne das Gespräch mit den Eltern auf Afrikaans führte, unsere Fragen übersetzte und an die Eltern richtete und anschließend deren Antworten wieder für uns ins Englische übersetzte. Das oben erwähnte Gespräch war daher etwas besonderes und war auch inhaltlich sehr eindrucksvoll und rührend. Sie erzählte uns u. a., dass sie in regelmäßigen Gesprächen mit ihren drei Kindern für jedes eine besondere Zukunft vorhersagt. So erträumt sie sich für unser Centermädchen eine Zukunft im medizinischen Bereich in den USA. Sie erwähnte, dass sie in Hinblick auf ihren beruflichen Werdegang einen Fehler gemacht hat, indem sie zu früh schwanger geworden ist, sich für ihre eigenen Kinder aber einen anderen Weg wünscht und diesen aktiv fördern möchte.



Abgesehen von den Unterhaltungen mit den Eltern oder den Betreuungspersonen wurden wir bei den Hausbesuchen natürlich auch mit der Art der Unterbringung unserer Kinder und deren Familien konfrontiert. Da war es oft erschütternd, auf welchem engem Raum eine Familie mit meist mindestens zwei Kindern lebt. Die wenigsten Familien haben fließend Wasser und Strom. Auch ist es eine Besonderheit, wenn ein Steinhaus bewohnt wird; im Normalfall leben die Familien in den sogenannten „shacks“ (Wellblechhütten). Aber abgesehen von der Armut, mit der alle Familien zu kämpfen haben, konnte man auch shacks sehen, die mit sehr begrenzten Mitteln sehr liebevoll eingerichtet waren. Und trotz der Umstände fiel mir immer wieder die Lebensfreude der

Namibianer auf. Wir wurden von allen Familien sehr nett und mit einem Lächeln auf den Lippen empfangen.

Die Eindrücke, die wir sowohl im Centeralltag, aber vor allem nach den Hausbesuchen zu verarbeiten hatten, konnten wir zum einen unter uns Praktikanten, aber natürlich auch mit Marianne auswerten. Sie ist in Namibia aufgewachsen und kennt die Umstände in ihrem Land. Die Gespräche mit ihr haben mir sehr geholfen, um zu verstehen, warum es so ist, wie es ist...



Die meiste Zeit meines Praktikums war ich die einzige Praktikantin im Projekt. Nach meiner Ankunft hatte ich noch ca. 1,5 Wochen zusammen mit Lena und Doro, die mich sehr gut in den Centeralltag eingeführt haben. Dann war ich mit Unterbrechung durch die Ferien 4 Wochen alleine und schließlich noch ca. 2,5 Wochen mit Anne, Bianca, Kerstin und Helene. In der Zeit, in der ich alleine dort war, habe ich zusammen mit Marianne das Center geleitet. Im Normalfall, wenn genügend Praktikanten da sind, ist Marianne grundsätzlich nur in der

Einführungsphase im Center. Und wenn man sie braucht, kommt sie natürlich auch immer unterstützend mit. Ansonsten widmet sie sich zuhause dem administrativen Aufwand. Als Nachteil, alleine dort gewesen zu sein, würde ich die beschränkten Möglichkeiten im Center nennen. Wenn es um die Aktivitäten geht, die täglich nach der Study Time stattfinden (Musik, Basteln, Sport usw.), ist es einfach praktischer, diese mit mehr Leuten auszuführen. Und auch die Study Time v.a. für die jüngeren musste etwas leiden. Ich habe meine „alte“ Study Time-Gruppe (Klasse 5-7) behalten und Marianne hat sich um die Klassen 1-4 gekümmert, die zuvor auch in mehrere Gruppen aufgeteilt war. Als großen Vorteil, den ich sehr genossen habe, sehe ich den engeren Bezug zur Familie und besonders zu Marianne. Wir haben abends zusammen gekocht, an einem Wochenende bin ich mit Marianne, ihrem Mann Sakkie und den Kindern Immojean und Ashley zu ihrer Farm gefahren. Und wenn sich spontane kleine Familienzusammenkünfte mit der Oma oder anderen Familienmitgliedern ergeben haben, war ich eben auch dabei. Ich habe viel von der Kultur und den landestypischen Gewohnheiten mitbekommen.

Natürlich war das kein Pflichtprogramm. Das 150 km entfernte Swakopmund und auch die nahe gelegene Spitzkoppe sind immer einen Wochenendausflug wert. Alleine ist die Motivation dazu natürlich geringer; aber ich hatte das Glück, dass unser Nachbarhaus auch eine Praktikantin eines anderen Projektes in Usakos aufgenommen hatte. Mit ihr zusammen bin ich dann mal nach Swakopmund gefahren.

Insgesamt bin ich wahnsinnig froh, den Mut aufgebracht zu haben, um in diese „andere Welt“ zu gehen. Ich habe viel gelernt und tolle Eindrücke mit nach Hause gebracht. Ich fühlte mich in der Familie Izaaks gut und sicher aufgehoben und halte Namibia für ein relativ sicheres afrikanisches Land, in dem solch ein Aufenthalt problemlos möglich ist. Ich werde auf jeden Fall nochmal für einen Urlaub nach Namibia zurück und dabei auch Usakos einen Besuch abstatten...